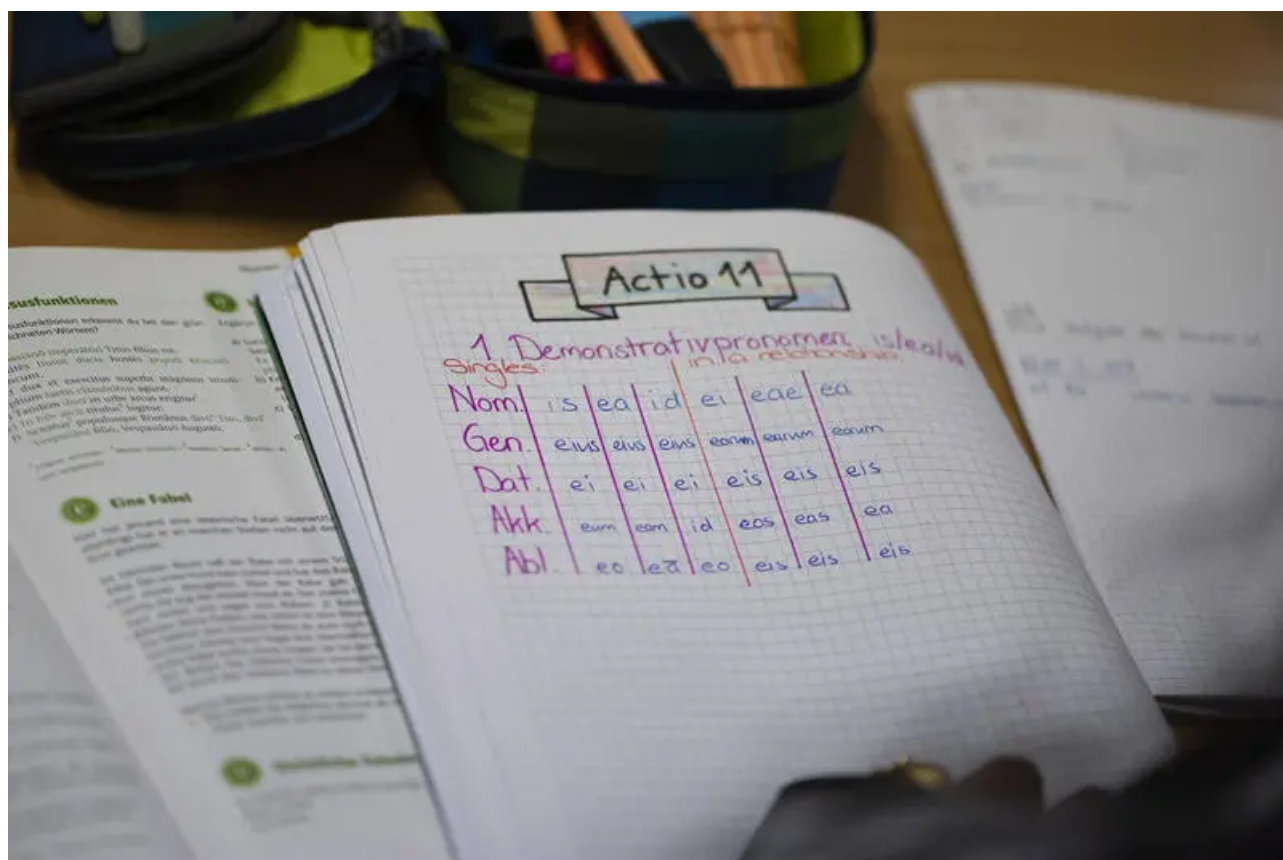


So ist die Mehrsprachigkeit in der Schweiz entstanden

Die Schweizer Sprachgrenzen sind im Frühmittelalter entstanden, als Produkt komplexer Migrations- und Assimilationsbewegungen. Daraus lassen sich Lehren für die heutige Zeit ziehen – aber nicht unbedingt diejenigen, die oft gezogen werden.

Christophe Büchi

31.07.2018, 05.25 Uhr



Mehrsprachig dank Römern und Alemannen. (Bild: Christian Beutler / Keystone)

Die Immigration aus Süden und Osten, die Europa zurzeit – und sicher auch in den nächsten Jahrzehnten – zu bewältigen hat, weckt Assoziationen mit der spätrömischen Zeit. Es ist zu einem gängigen kulturpessimistischen Topos geworden, die heutigen Migrationsbewegungen mit den «barbarischen» Völkerwanderungen der Spätantike zu vergleichen, von denen gesagt wird, sie hätten zum Untergang des Weströmischen Reichs beigetragen. Allerdings sollte

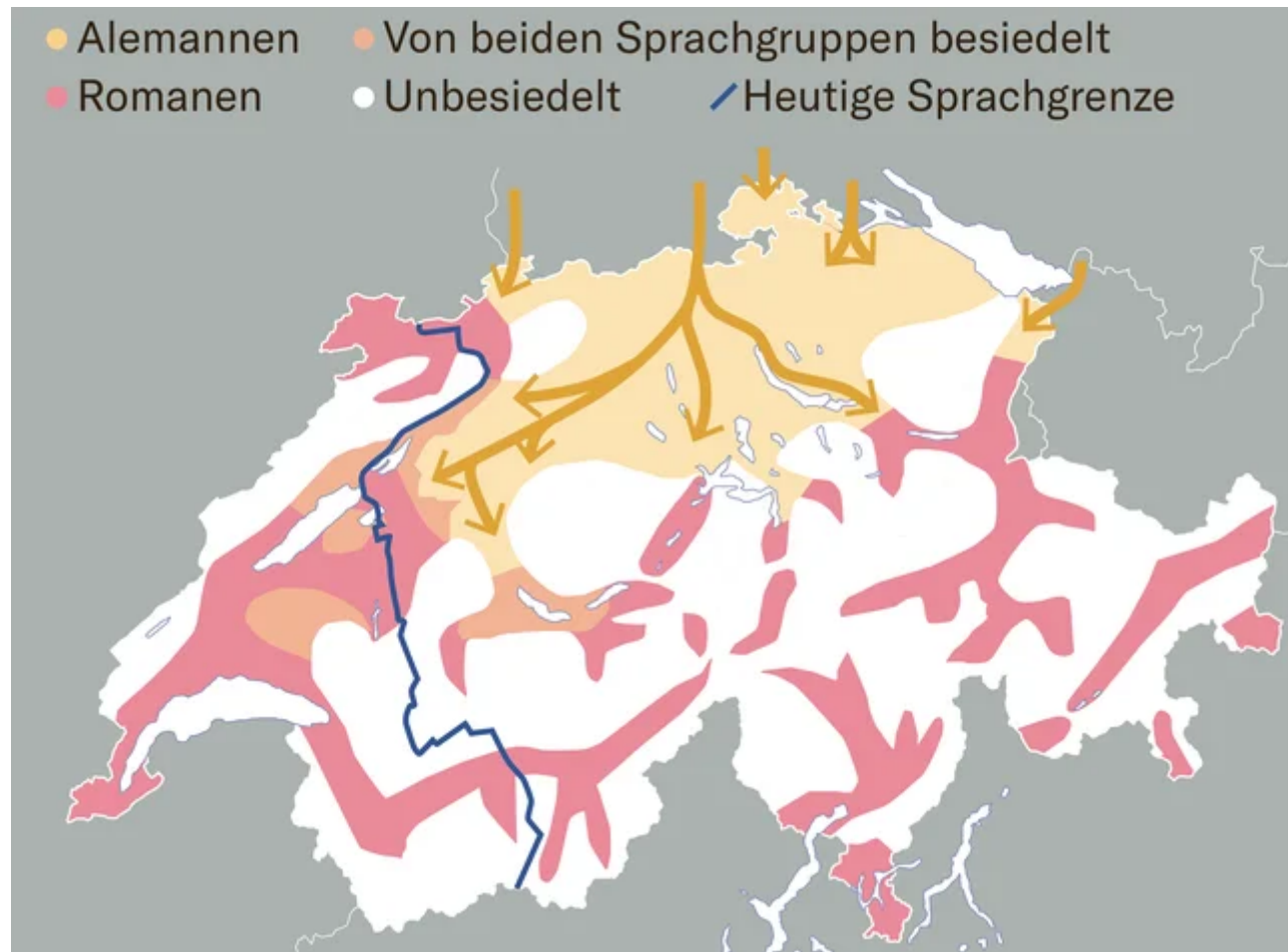
man mit Vergleichen über so grosse Zeiträume hinweg sehr vorsichtig sein. Dennoch lohnt es sich, der Frage nachzugehen, ob das, was damals passiert ist – oder möglicherweise geschehen ist –, uns etwas für die heutige Zeit sagen könnte. Gerade die Schweiz eignet sich dabei als Beispiel. Denn die heutige schweizerische Sprachenlandschaft hat sich in der Völkerwanderungszeit herausgebildet und ist das Resultat von Assimilationsprozessen, die in den verschiedenen Landesteilen erstaunlich unterschiedlich abgelaufen sind. Dies soll hier anhand der Entstehung der Sprachgrenze zwischen der Deutschschweiz und der Romandie gezeigt werden.

Als die «Schweiz» einsprachig war

Die Schweizer geben sich, zumindest im Verkehr mit dem Ausland, stolz auf ihre Mehrsprachigkeit. Sogar bei der letzten Fussball-WM in Russland wurde mit dem Claim der Viersprachigkeit hausiert. Das ist gut und recht. Aber: Wie ist es eigentlich zu dieser Mehrsprachigkeit gekommen?

Es gab Zeiten, in denen das ganze Land, das heute die Schweiz ist, mehr oder weniger einsprachig war. Dies war vielleicht schon zur Zeit der Kelten der Fall (sofern man das Keltische als eine einzige Sprache betrachtet), sicher aber danach in der römischen Epoche. Im letzten vorchristlichen Jahrhundert war es Rom gelungen, den ganzen Alpenraum zu erobern. Dabei konnten die Römer auch die im westlichen Mittelland siedelnden keltischen Helvetier, die uns ihren Namen vererbt haben, unterwerfen – ein Prozess, der bestens dokumentiert ist, weil der Mann, der dies zustande brachte, General Julius Cäsar, zwecks Eigenwerbung seinen Krieg zuhanden des römischen Senats schriftlich bis ins Detail dokumentiert hat. Die römische Herrschaft brachte den Kelten grosse kulturelle und technologische Neuerungen: Strassen, Bäder, Wein und vieles mehr. Mit diesem gewaltigen und gewaltsamen Zivilisationsprozess einher ging die Ausbreitung der römischen Sprache, des Lateins.

Besiedelung der Schweiz durch Alemannen und Romanen um das Jahr 700



Quelle: Schläpfer und Bickel: Die viersprachige Schweiz. Sauerländer, Aarau 2000

NZZ / cke.

Der Germanist Walter Haas von der Universität Freiburg hat im Standardwerk «Die viersprachige Schweiz», das 2000 in zweiter Auflage erschienen ist und längst eine Neubearbeitung verdiente, die sprachliche Entwicklung mit seltener Brillanz und Leidenschaft beschrieben. Er verweist darauf, dass die Römer den keltischen Untertanen keineswegs ihre Sprache aufgezwungen hätten: Diese gingen aus eigenem Antrieb auf die neue Sprache über, so wie auch die heutigen Schweizer freiwillig Englisch lernen. Denn viele betrachteten die römische Kultur als überlegen, und man musste Latein können, um sich in der neuen römischen Welt zurechtzufinden und Erfolg zu haben. Es war auch nicht so, dass die romanisierten Kelten das klassische Latein eines Cicero erlernten, mit dem sich unsereins herumgeschlagen hat. Die meisten, die nicht zur Oberschicht gehörten, übernahmen das Latein der römischen Soldaten und Händler, und zwar im mündlichen Verkehr des Alltags – so wie die meisten Immigranten

heutzutage die Sprachen ihrer neuen Wohngegend auf dem Bau oder im Geschäft lernen. Wobei ein Teil der Kelten zu Beginn wohl auch die alten keltischen Sprachen weitersprach, also eine Art Mehrsprachigkeit praktizierte, die etwa mit jener der heutigen anglofonen oder frankofonen Afrikaner vergleichbar ist.

Der Neuenburger Romanistikprofessor Andres Kristol nimmt an, dass in der spätrömischen Zeit, sagen wir: im 4./5. Jahrhundert, praktisch alle Menschen, die auf Schweizer Gebiet lebten, Latein sprachen. Allerdings begann sich der lateinische Sprachraum schon damals in unterschiedliche Dialekträume aufzuteilen, aus denen die heutigen romanischen Sprachen hervorgegangen sind. Das gesprochene Latein veränderte sich, wobei von Gegend zu Gegend unterschiedliche Lautmutationen stattfanden. Ein Beispiel: Das lateinische Wort «campus» (Feld) wurde zum italienischen «campo», während in einem grossen Teil des nordfranzösischen Raums das «c» zu «ch» (ausgesprochen: «sch») «verschoben» wurde, was unter anderem zum französischen «champ» führte. Und deshalb sagen wir ja auch «Schampagner» und nicht «Kampagner». Allerdings gibt es im Französischen auch «unverschobene» Wörter wie «la campagne» und «le camp», die wohl im 16. Jahrhundert aus dem Okzitanischen oder aus dem Pikardischen entlehnt wurden.

Diese Ausdifferenzierung führte dazu, dass sich auch in der Schweiz verschiedene romanische Sprachräume herauszubilden begannen. Um beim erwähnten Beispiel zu bleiben: Während die heutige italienische Schweiz bei «campo» blieb, ging die heutige Romandie auf «champ» über. Deshalb die vielen «Campo»-Ortsnamen im Tessin und die zahlreichen welschen Namen auf «Champ» in der Romandie.

Die Burgunder kommen

Im 5. Jahrhundert geschah noch etwas für die sprachliche Zukunft äusserst Wichtiges: Im westlichen Mittelland liessen sich die ersten Germanen nieder. Dies geschah aber nicht auf kriegerische, sondern auf friedliche Art. Der

römische General Aëtius, Regent im weströmischen Imperium, hatte die raffinierte Idee, zur Sicherung der römischen Reichsgrenzen germanische Verbündete in Grenznähe anzusiedeln. Eine Chronik berichtet, dass um das Jahr 443 Reste der Burgunder, die ursprünglich in der Gegend von Worms gewohnt hatten und dort von den Hunnen Attilas aufgerieben worden waren (das Nibelungenlied berichtete später darüber), auf Aëtius' Geheiss in der «Sapaudia» (wörtlich: Tannenland) angesiedelt wurden. Was genau unter «Sapaudia» – aus dem Begriff ist «Savoyen» hervorgegangen – zu verstehen ist, weiss man nicht, aber vermutlich handelt es sich um den Raum nördlich und südlich des Genfersees. Das heisst: Ein Teil der Burgunder kam in die heutige Romandie, und mit ihnen auch ihre germanische Sprache.

Doch innert kürzester Zeit verschwand diese Sprache. Es ist anzunehmen, dass die Burgunder nach einer Phase der Zweisprachigkeit rasch die Sprache der römischen Bevölkerung übernahmen. Und dies so gründlich, dass nur wenig von der burgundischen Sprache übrig blieb, nämlich einige Wörter aus einem Gesetz sowie eine Handvoll Eigennamen und Ortsnamen. Die Sprachwissenschaftler nehmen an, dass die in der Romandie häufigen Ortsnamen, die mit «-ens» enden, auf ein burgundisches Suffix, «-ingos», zurückgehen. Mit anderen Worten: Die guten Burgunder sind innert kurzer Zeit zu hundertprozentigen Romanen geworden.

Die Deutschschweiz entsteht

Ganz anders aber die Entwicklung im östlichen Schweizer Mittelland. Hier wanderten nach dem Zerbröckeln des Römischen Reichs – vermutlich vom Ende des 6. bis zum 8. Jahrhundert – von Norden her alemannische Siedler ein, und diese brachten, wie zuvor die Burgunder in der Romandie, ihre germanische Sprache mit. Auch dieser Prozess verlief wahrscheinlich friedlich: Die Alemannen liessen sich meist in unbewohnten oder von der romanischen Bevölkerung verlassenem Gegenden nieder. Aber anders als die Burgunder hielten sie an ihrer Sprache fest und liessen sich nicht romanisieren. Das östliche Mittelland wurde vielmehr germanisiert – oder genauer: alemannisiert:

Eine Deutschschweiz entstand, gleichsam als Keil zwischen den romanischen Sprachgegenden. Nach und nach entstand im Mittelland eine von Norden nach Süden laufende germanisch-romanische Trennlinie. Allerdings verlief dieser Prozess über Jahrzehnte, ja über Jahrhunderte. Wahrscheinlich bildete die Deutschschweiz – vor allem die westlich der Reuss gelegene «burgundische» Region um Basel, Biel, Solothurn und Bern – noch während Jahrhunderten eine romanisch-alemannische Mischzone, vergleichbar mit dem heutigen Graubünden. Ortsnamen wie «Wohlen» («bei den Welschen») verweisen auf diese sprachliche Koexistenz. Erst nach und nach bildeten sich die Sprachinseln zurück, indem sich die Romanen an die alemannische Bevölkerung anpassten. Es entstand eine «Sprachgrenze», die im grossen Ganzen der heutigen Trennlinie zwischen deutscher und welscher Schweiz entspricht. Im grossen Ganzen allerdings nur: Beispielsweise das Murtenbiet wurde erst ab dem 16. Jahrhundert unter bernischem Einfluss endgültig germanisiert.

Assimilation oder Nicht-Assimilation – warum?

Fazit: Die deutsch-welsche Sprachgrenze ist ein Produkt unterschiedlicher Migrationsprozesse. Eine deutsche Schweiz gibt es nur, weil ein Teil der germanischen Immigranten, die in der Völkerwanderungszeit kamen, sich nicht assimilieren wollten. Und jetzt die grosse Frage: Weshalb haben sich die germanischen Burgunder assimiliert, nicht aber die germanischen Alemannen?

Auf diese heisse Frage, um die die Wissenschaftler meist einen grossen Bogen machen, kann natürlich nur mit Hypothesen geantwortet werden. Eine mögliche Antwort liegt in der Zahl der Immigranten. Die Burgunder kamen in kleiner Zahl und trafen auf eine relativ dichte und intensiv romanisierte Bevölkerung. Der Burgunder-Spezialist Justin Favrod schätzt die burgundische Bevölkerung in der Westschweiz auf weniger als 25 000 Personen und die einheimische Bevölkerung auf gut das Zehnfache. Zudem waren die Burgunder Kriegsflüchtlinge und hatten offenbar keinen anderen Wunsch, als sich am neuen Ort zu integrieren. Auch kamen sie als Verbündete, nicht als Feinde ins Land. Überdies lebten sie bereits seit Jahrzehnten im Kontakt mit der römischen Kultur und waren

teilweise bereits romanisiert. Und schliesslich waren sie Christen (Arianer). Der Kontakt mit den Romanen verlief deshalb relativ reibungslos, und Mischheiraten zwischen Burgundern und Romanen wurden bald eine Selbstverständlichkeit.

Die Alemannen dagegen kamen später, zu einer Zeit, als die römischen Strukturen bereits in Trümmern lagen, und sie kamen in eine weniger dicht besiedelte und teilweise verlassene und öde Gegend: Sie liessen sich ja meist an den Orten nieder, die von den Einheimischen nicht (mehr) bewohnt wurden. Die romanischen Bewohner zogen sich derweil in die Städte und in die Nähe der römischen Festungen zurück. Zudem waren die Alemannen Nichtchristen («Heiden») und wurden erst später von Wandermönchen christianisiert. Der kulturelle Abstand zur romanischen Bevölkerung war also grösser als bei den Burgundern. All diese Faktoren haben möglicherweise ihre sprachliche Assimilation erschwert.

Der Romanist Kristol formuliert noch eine andere Hypothese : «Wir haben zwar keine Ahnung, wie viele Alemannen damals ins Land kamen», sagt er. «Dennoch scheint die Germanisierung der heutigen Deutschschweiz den anderswo gemachten Beobachtungen entgegenzulaufen, dass die Landbevölkerung in der Regel die Sprache der Städte und Marktorde annimmt und dass sich die Immigranten meistens der ansässigen Bevölkerung anpassen. Vielleicht hängt dieses überraschende Phänomen mit den grossen Pestepidemien zusammen, die das romanische Westeuropa in den Jahren 540 bis 690 heimsuchten und möglicherweise die romanischen Stadtbewohner härter trafen als die auf zerstreuten Bauernhöfen lebende germanische Landbevölkerung.»

Später Kulturtransfer

Allerdings: Obwohl sich die Alemannen sprachlich nicht romanisierten, fand später doch noch ein Kulturtransfer statt. Die Christianisierung brachte den Alemannen die römische Kultur und die lateinische Sprache, wobei die benediktinischen Klöster eine entscheidende Rolle spielten. Die christliche

Religion, aber auch das von den Franken eingeführte Feudalsystem, bildete später einen neuen kulturellen Schmelztiegel, in dem sprachliche Unterschiede an Bedeutung verloren und auch die verschiedenen Schweizer Sprachgruppen zu einer neuen Einheit gegossen wurden.

Aus diesen Betrachtungen kann man ganz vorsichtig einige Schlussfolgerungen ziehen, die auch für die heutige Zeit interessant sind. Zuerst einmal: Immigration ist nicht gleich Immigranten. Immigration kann zur Anpassung der Einwanderer an die regionale Bevölkerung führen oder auch nicht. Entscheidend ist wohl, wie das Zahlenverhältnis aussieht und wie gross der kulturelle Abstand zwischen den beiden Gruppen ist: Je grösser der Abstand, desto schwieriger die Integration. Offenbar hängt die Integration auch von der Verfassung der aufnehmenden Bevölkerung ab. Je solider und selbstbewusster die Gesellschaft ist, die aufnimmt, desto besser die Chancen, dass sich die Einwanderer integrieren.

Aber vielleicht könnte man noch eine weitere Überlegung anstellen. Die Alemannen, die in die Schweiz kamen, wurden zwar nicht romanisiert; aber in späteren Zeiten traten sie mit der übers Christentum vermittelten römischen Kultur in Kontakt. Es könnte also sein, dass die Immigration, die Europa erlebt, zwar zu einer tief reichenden Veränderung der europäischen Gesellschaften führt, dass aber das kulturelle Erbe Europas in veränderter Form weitergegeben wird.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.